

Irgendwann in den Achtzigerjahren des nun vergangenen Jahrhunderts tauchte plötzlich der Begriff »Faszinosum« auf. Möglicherweise ein sperriges Fremdwort, doch schien es wie geschaffen für die U-Bahn, für meine U-Bahn-Begeisterung. Vielleicht war ich von klein auf gerade deshalb fasziniert von der gelben Kellerbahn, weil sie nichts Alltägliches war für einen Jungen, der in Reichweite einer Station weder wohnte noch zur Schule ging.

Doppelstockbusse zuhauf, natürlich, und rumpelnd-zischende S-Bahn-Züge, die waren vertraut. Die U-Bahn aber, das war etwas Besonderes, zu erleben beispielsweise auf sonntäglichen Besuchen bei der Oma. Die wohnte nicht in Schmöckwitz, sondern in Tegel. Und eines Tages war es nicht mehr der eckige, klirrende und ratternde Straßenbahnwagen, der dorthin fuhr, sondern eine gelbe Schlange mit zwei Eulenaugen vornan, die unterirdisch daherkam, viel schneller und zwischendurch sogar obenauf fuhr! Ein Faszinosum eben.

Die unterirdischen Stationen in, wie es mir schien, weißgleißendem Strahlen; die Züge viel wohnlicher, mit den roten Polster-Längssitzen und den schmucken, messinggefassten Glaskuppeln. Die drei Glühlampen darin wurden nicht, wie bei der Straßenbahn, unmerklich immer trüber während der Fahrt, um urplötzlich wieder deutlich stärker zu leuchten, sondern verbreiteten gleichmäßig ihren Schein auf warmen Holzeinfassungen. Kaum war man behaglich eingerichtet und hatte alles immer wieder neu bestaunt und bewundert, war auch schon die Endstation Tegel erreicht, und alle mussten aussteigen. Vom Bahnsteig aber war der Achtjährige nicht fortzubewegen, bevor er gelugt

hatte, wie die Eulenäugige in ihrem Heimatschacht verschwand, sich durch ein Gleisgewirr schlängelte und mit einem Druckluftseufzer Ruhepause nahm.

Auf dem Heimweg war das dann gleich der erste Blick: die breite Treppe hinunter, und sofort scharf rechts nach hinten gespäht – schon erloschen dort hinten die roten Rücklichter, weiße Scheinwerfer flammten auf, und immer größer werdend schob sich der »neue« Zug an den Bahnsteig, um hier noch, wenige Minuten wartend, seine Fahrgäste »einzusammeln«.

Ganz und gar fassungslos war der kleine Bahnfreund, als er eines Abends in Tegel in die Wunderwelt der U-Bahn vom anderen Bahnsteigende her eintauchte. Ohne sich der Konsequenzen bewusst zu sein, stürmte er wie immer die scheinbar vertraute breite Treppe hinunter, um sogleich scharf rechts nach hinten zu spähen, in Erwartung der dort versammelten Tunnелеulen-Familie. Doch nichts da! Ein schwarzer, leerer, toter Schlund gähnte mich an. Das konnte doch nicht sein! Es bedurfte einiger Zeit intensiven Nachdenkens, bis sich die Koordinaten im Kopf entsprechend gedreht hatten, bis mir klar wurde, dass der symmetrisch angelegte Bahnsteig diesmal gleichsam »spiegelbildlich« angegangen worden war. Nicht von scharf rechts, sondern von ganz hinten links rollte jetzt der vertraute Zug ein.

Einen unendlich weiten Weg schien er vor sich zu haben, als Zielschild steckte der Name »Grenzallee« vorn in seinem känguruhartigen Beutel – ein unterirdischer Schienenweg bis an irgend eine Grenze wurde suggeriert, die doch gar keine war, während es bald darauf sehr wohl eine gab, freilich nicht an der Grenzallee.